

Jugendliebe in Winsen

Für Musikliebhaber sind sie ein Muß, für junge Pianisten ein Horror: die Klavierkonzerte von Johannes Brahms. Aufgewühlte Gefühle sind hier konzertant aufgemischt: Sehnsüchte, Enttäuschungen, Hoffnungen, Resignation. Der bärtige Komponist ist Zeit seines Lebens nie verheiratet gewesen, doch eine ständige Sehnsucht nach dem „schönen Geschlecht“ hat ihn lebenslang begleitet. In Winsen/Luhe hatte der Komponist seine erste Jugendliebe.

Nur schwer hat der gerade 30jährige Johannes die Scheidung seiner Eltern verkräftet. Insbesondere hat er sehr an seiner Mutter Christiane gehangen. Sie erleidet nach der Scheidung einen Schlaganfall und stirbt wenig später an seinen Folgen. Man schreibt das Jahr 1865. Im Frühsommer eröffnet Vater Johann Jakob seinen Kindern - Johannes hat einen Bruder namens Fritz und eine Schwester namens Elise -, daß er abermals zu heiraten gedenkt. Johannes nimmt dies gar nicht so richtig wahr, denn ihn hat eine weitere traurige Nachricht erreicht: In Winsen (Luhe) hat Adolf Heinrich Giesemann das Zeitliche gesegnet, und mit der Erinnerung an diesen Freund und Gönner aus jungen Tagen wird auch die Erinnerung an „Onkel Giesemanns“ Tochter Elise wach, die erste Jugendliebe des hochmusikalischen jungen Mannes. Zum Tode des väterlichen Freundes fragt Johannes seinen Vater: „Kannst Du Näheres schreiben?“ Insbesondere interessiert ihn der Verbleib der Witwe. „Ob bei der Tochter“, will Johannes von seinem Vater wissen.

Die Tochter: Sie verschönte dem 14jährigen Johannes seine Jugendtage. Vater Giesemann mußte ab und zu aus geschäftlichen Gründen von Winsen nach Hamburg fahren. Er freute sich über die Inbetriebnahme der Eisenbahn zwischen Celle und Harburg, nahm an der hannoverschen Grenze – der heutige Hamburger Stadtteil Harburg gehörte damals zur Provinz Hannover – einen Dampfer, der ihn nach Hamburg fuhr. Giesemann kehrte gerne im Alster-Pavillon ein, denn dort gab es Musik, und Giesemann liebte Musik.

Sechs Musiker besorgten die Salonmusik, einer davon war Johann Jacob Brahms, der den Kontrabaß strich. Brahms und Giesemann lernten sich kennen, und der Musiker klagte dem Unternehmer sein Leid mit dem Sohn, der trotz angeschlagener Gesundheit in anderen Gaststätten musizieren und damit zum Lebensunterhalt der Familie beitragen mußte. Trotz ärmlicher Verhältnisse hatte der junge Brahms einen ausgezeichneten Lehrer: den Hamburger Komponisten Eduard Marxen. So wurde Brahms ein respektabler Pianist, der schon bald in Gaststätten spielen und Sänger begleiten konnte. Giesemann lud Sohn Johannes zu sich nach Winsen ein, damit er sich in dem Stättlein an der Luhe erholen konnte. Der Vater nahm dankbar an.

Familie Giesemann betrieb mitten in der Stadt, nämlich an der Deichstraße, eine Papiermühle, besaß dort auch einen riesengroßen Garten. „Und hinter dem Hamburger Tor dehnten sich die weiten Marschwiesen zwischen Luhe, Ilmenau und Elbe. Da führten die Wege von den Sielhöfen zum Kuhredder und zum Gildeland und weiter zur Seebrücke; über den Stöckter Deich kam man an die Elbe; vom Krummen Deich ging es in den Grapenkamp und in die Rehrhöfe. Über die Mühlenluhe führte die Deichstraße auf der anderen Seite hinein in die kleine, enge Stadt mit ihren 2000 Einwohnern. Aus der Masse der niedrigen Häuser erhob sich die St.-Marien-Kirche; sie trug seit zehn Jahren einen Dachreiter, in welchem stählerne Zungen das Geläut der Glocken ersetzen mußten.“ So beschreibt Winsens Stadthistoriker Günther Hagen damals die kleine Stadt an Elbe, Ilmenau und Luhe.

Nein, in dieser Zeit ist Brahms noch nicht der große Musikführer des 19. Jahrhunderts, gleichberechtigt mit Wagner, inthronisiert von Schumann und Liszt. Staunend lernt der arme

Hamburger Junge in der kleinen Winsener Welt die Zeit des bürgerlichen Individualismus kennen, die in einem einzigen Wort zu umreißen ist: Gründerzeit! Immerhin reift der junge Mann während seiner Sommeraufenthalte 1846 und 47 in Winsen so weit, daß er sich hier auf sein erstes Klavierkonzert vorbereiten kann. Er gibt es am 21. September 1848 in Hamburg und spielt dort auch erstmals ein eigenes Stück: seine „Phantasie über einen beliebten Walzer“.

In Hamburg herrscht die Cholera, im übrigen Deutschland muckt die Revolution 1848/49, in Frankfurt finden Straßenkämpfe statt. Brahms übernimmt das politische Desinteresse des Bürgertums in dieser Zeit, widmet seinem „großmächtigsten, allergnädigsten Kaiser und Herrn“ ein Triumphlied. Deutschland hat zu dieser Zeit gar keinen Kaiser, aber Brahms sehnt sich nach einem. Das Triumphlied hat er in Ermangelung eines deutschen auf den österreichischen Kaiser geschrieben!

Die Landluft tut dem Jungen gut, die Nähe zu Elise, ein Jahr jünger als Johannes, ebenfalls. Zwischen beiden entwickelt sich eine innige Freundschaft. Gemeinsam erkunden sie die Landschaft. Brahms „erlebte hier, mit Staunen, Glückseligkeit und tiefem Aufatmen, Natur als Ganzes, als tragendes Element des Lebens. Sie blieb von da an untrennbar von seiner Lebens- und Schaffensweise und wurde der spürbare Hintergrund vieler seiner Werke“, schreibt Brahms-Biographin Karla Höcker.

Trotz der Ausflüge findet Brahms genügend Zeit, sich musikalisch auszuformen. Er hat eine stumme Klaviatur dabei und übt täglich darauf. Einmal in der Woche fährt er weiterhin nach Hamburg, um sich bei seinem Lehrer Eduard Marxen fortzubilden, und was er dort lernt, gibt er sogleich an Elise weiter.

Der Winsener Papierfabrikant hat offenbar einen Narren an seinem musikalischen Gast gefressen, er ermöglicht ihm und seiner Tochter den Besuch von Theater und Oper in Hamburg. In Winsen stöbert Johannes in der Bibliothek des Superintendenten Karl Heinrich Wilhelm Krause. Er vertieft sich in die mittelalterliche Geschichte von der schönen Magelone, einer neapolitanischen Königstochter in einem Heldenroman des 16. Jahrhunderts, auf die er 1861 die ersten vier seiner Lieder schreiben soll.

In der Stadt spricht sich das wundersame Talent des jungen Brahms schnell herum. Amtsvogt Conrad Heinrich Blume lädt ihn zum gemeinsamen Musizieren ein, auf einem Ausflug nach Hoopte dirigiert er den dortigen Männerchor. Schon wählt ihn der Männergesangsverein in Winsen zu seinem Dirigenten. An den Sonnabendabenden wird geübt, und ab und zu schreibt der junge Brahms eigens für diesen Chor Sätze nach eigenen Ideen. Er verabschiedet sich mit einem klingenden Geschenk, dem Satz „Abschied von Winsen“, als er 1848 in Winsen seine Partituren zusammenpackt und nach Hamburg zieht. Er, der nur eine bescheidene Schulbildung besitzt, stürzt sich nun auf die romantische Literatur. Novalis, Brentano, E.T.A. Hoffmann, Jean Paul sind seine Idole, und diese romantische Linie schlägt sich auch in seinen ersten Kompositionen nieder. Zeit seines Lebens hat die Literatur Brahms nicht mehr losgelassen. Als seine Privatbibliothek vom Nachlaßverwalter inventarisiert wird, stehen die Werke von Goethe, Lessing, Lichtenberg, Cervantes, Boccaccio, Shakespeare, Tieck, Byron und Keller in den Regalen, dazu Sammlungen von Bismarck-Briefen.

1849 lernt Brahms den ungarischen Geiger Eduard Reményi kennen. Er hat inzwischen ein respektables Repertoire an eigenen Kompositionen geschaffen und beschließt, mit dem neuen Freund auf Tournee zu gehen. Sie startet 1853 in Winsen und führt über Lüneburg, Uelzen und Celle nach Hannover, wo der Pianist und der Geiger sogar vor dem blinden König Georg

V. von Hannover spielen dürfen. In Hannover lernt Brahms den berühmten Geiger Joseph Joachim kennen, und aus diesem Treffen wird eine lebenslange Freundschaft.

Die Wege von Brahms und Reményi trennen sich in Weimar, Brahms ist enttäuscht von seinem treulosen Partner, klammert sich um so fester an Joseph Joachim, dessen Frau ihm leid tut, als es zwischen den beiden zur Scheidung kommt. Frauen von Musikerkollegen haben's ihm angetan, nicht zuletzt Clara Schumann, die sich in der Pflege ihres schwermütig-kränkelnden Mannes verzehrt und nach dessen Tod sich so gefühlsmäßig auf Brahms fixiert, daß dieser die Flucht ergreift. In Hamburg taucht der Komponist, der inzwischen einen guten Namen hat, nur noch selten auf, er geht nach Wien und wird da der große, gefeierte Komponist.

Geheiratet hat er nie. Einem Freunde gesteht er: „Ich hab's versäumt. Als ich wohl Lust dazu gehabt hätte, konnte ich es einer Frau nicht so bieten, wie es recht gewesen wäre. In der Zeit, in der ich am liebsten geheiratet hätte, wurden meine Sachen in den Konzertsälen ausgepiffen oder wenigstens mit eisiger Kälte aufgenommen. Das konnte ich nun sehr gut ertragen, denn ich wußte genau, was sie wert waren und wie sich das Blatt schon noch wenden würde... Aber wenn ich in solchen Momenten vor die Frau hätte hintreten, ihre fragenden Augen ängstlich auf die meinen gerichtet sehen und ihr hätte sagen müssen: ‚Es war wieder nichts‘ – das hätte ich nicht ertragen!“

Zeit seines Lebens hat Brahms nicht vergessen, daß das Publikum seine ersten Konzerte ausgepiffen oder mit Schweigen quittiert hatte. Sein Freund Joseph Joachim hat ihm immer wieder Mut gemacht, hat auch seine Werke korrigiert, beurteilt und Konzerthäusern angedient. Aber erst als der berühmte Franz Liszt den jungen Komponisten bei Konzertkritikern ins Gespräch bringt, nimmt das Publikum Brahms und seine so ganz andere Musik ernst.

Als ihm Joachim in einem Brief die bevorstehende Scheidung von seiner Frau Amalie mitteilt, bekommt die Freundschaft zwischen den beiden Musikern einen Riß. Brahms antwortet auf den Brief: „Er hat mich ernstlich traurig gemacht und kommt nur oft und schwer genug in die Gedanken. Allein gewiß kommen zwei Menschen leichter auseinander als wieder zusammen, wie man auch wohl den Verstand leichter verliert als wiederkriegt...“ An Amalie schreibt Brahms in einem Brief von einer „unglücklichen Charaktereigenschaft, mit der Joachim sich und andere unverantwortlich quält.“ Besondere Tragik: Die Frau legt diesen Brief, der die beiden doch eigentlich wieder zusammenbringen sollte, dem Gericht als Belastungsmaterial gegen ihren Mann vor.

Auf einer Rheinwanderung lernt Brahms das Werk Robert Schumanns kennen, sucht diesen begnadeten Komponisten in Düsseldorf auf. Nach dieser Begegnung schreibt Brahms an Joachim: „Soll ich in Lobpreisungen seines Genies und seines Charakters ausbrechen?!“ Schumann schreibt an die Musikverleger Breitkopf und Härtel: „Es ist hier ein junger Mann erschienen, der uns mit seiner wunderbaren Musik auf das allertiefste ergriffen hat und – da bin ich überzeugt – die größte Bewegung in der musikalischen Welt hervorrufen wird.“ In der „Neuen Zeitschrift für Musik“ formuliert Schumann den berühmtesten Brahms-Artikel aller Zeiten. Er wartet auf einen neuen Genius und schreibt: „Und er ist gekommen, ein junges Blut, an dessen Wiege Grazie und Helden Wache hielten. Er heißt Johannes Brahms, kam von Hamburg, dort in dunkler Stille schaffend, aber von einem trefflichen und begeistert zutragenden Lehrer gebildet in schwierigsten Satzungen, der Kunst, nur kurz vorher von einem verehrten bekannten Meister empfohlen. Er trug, auch im Äußeren, alle Anzeigen an

sich, die uns ankündigen: Das ist ein Berufener!“ Nun spricht alle Welt von dem jungen Talent.

Brahms aber denkt nicht nur an den Erfolg und die Herausgabe seiner Werke, er denkt von Tag zu Tag mehr an die Frau des neuen Freundes, an Clara Schumann, widmet ihr noch im Jahr 1853 ein Werk, die Sonate in fis-Moll. Clara ist 34 Jahre alt, als Brahms sie kennenlernt. Die Geburt von sechs Kinder scheint an ihrer mädchenhaften Gestalt spurlos vorübergegangen zu sein. Aber die Krankheit ihres Mannes macht ihr zu schaffen. Johannes Brahms leidet mit. In einem Wahnsinnsanfall hatte sich Robert Schumann am 27. Februar 1854 in den Rhein gestürzt. Brahms reist von Berlin aus spontan nach Düsseldorf zurück, um der Freundin beizustehen. „Frau Schumann leidet furchtbar“, schreibt er. Sie ist abermals schwanger, bringt am 11. Juni 1854 ihr siebentes Kind zur Welt. Ihr Mann Robert ist in einer Nervenheilanstalt. Als Clara zu einer Kur fährt und Brahms eine Nervenheilanstalt für ihren Mann sucht, wird der Briefwechsel zwischen den beiden geradezu herzlich, wie die Anreden zeigen: „Verehrte Frau“, „Teuerste Freundin“, „Geliebteste Freundin“, „Innigst geliebteste Freundin“, „Geliebte Frau Clara“, „liebe Clara“. Clara, selbst begabte Konzertpianistin, reist nach Rotterdam und Amsterdam zu Konzerten. Brahms schreibt ihr hinterher, ist selbst viel unterwegs. „Jedes Wort reut mich, das ich an Sie schreibe und das nicht von Liebe spricht“, schreibt er ihr von Düsseldorf aus, wirbt geradezu um sie, bittet um ein Hutband oder ein anderes Kleidungsstück. „Meine geliebte Clara, ich möchte, ich könnte Dir so zärtlich schreiben, wie ich Dich liebe, und so viel Liebes und Gutes tun, wie ich Dir's wünsche.“ Er schreibt von Küssen und Liebkosungen, von Umarmungen und anderen Sehnsüchten.

Als Schumann Ende 1856 in einer Heilanstalt stirbt, dreht sich das Verhältnis um: Aus dem Werbenden wird der Umworbene. Brahms flüchtet in die Unabhängigkeit, seine Briefe werden neutraler, geradezu frostig. Er schreibt ein Lied vom Winter, das seine Beziehungen zu Clara charakterisiert: „Mir ist leide, daß der Winter Beide, Wald und auch die Heide, hat gemacht kahl.“

In einem Brief an Clara entschuldigt er sich geradezu für frühere Leidenschaft: „Leidenschaften gehören nicht zum Menschen als etwas Natürliches. Sie sind immer Ausnahme oder Auswüchse. Bei wem sie das Maß überschreiten, der muß sich als Kranken betrachten und durch Arznei für sein Leben und seine Gesundheit sorgen.“ Diese Zeilen schreibt er 1857 aus Detmold, wo Brahms der Prinzessin Friedrike Klavierunterricht gibt.

1858 hätte es den Komponisten nun doch beinahe erwischt: Gerade von Clara getrennt, neigt er sich Agathe Siebold zu. Die Göttinger Professorientochter hat er kennengelernt, als er gemeinsam mit Clara in der Universitätsstadt weilt. Clara reist beleidigt ab, als sie dieses Techtelmechtel sich anbahnen sieht. Es kommt nur Verlobung. Aber kaum sind die Verlobungsringe gewechselt, bekommt Johannes Brahms Angst vor der eigenen Courage.

Er schreibt an seine Angebetete: „Ich liebe Dich! Ich muß Dich wiedersehen! Aber Fesseln tragen kann ich nicht. Schreibe mir, ob ich wiederkommen soll, Dich in meine Arme zu schließen, Dich zu küssen, Dir zu sagen, daß ich Dich liebe.“ Er soll nicht wiederkommen, und einem Freunde gesteht er: „Da habe ich mit von meiner letzten Liebe losgemacht!“ Seiner nunmehr Verflorenen setzt er ein klingendes Denkmal im zehnten der „Zwölf Lieder und Romanzen für Frauenchor“. Das Agathe-Motiv in der Alt-Stimme hat die Worte:

„Und gehst du über den Kirchhof
Da findest du ein frisches Grab;

Da senkten sie mit Tränen
Ein schönes Herz hinab.
Und fragst du, woran es gestorben,
Kein Grabstein Antwort gibt.
Doch leise flüstern die Winde:
Es hatte zu heiß geliebt.“

Wie heiß er seine Schülerinnen in Hamburg, wo Brahms in den Jahren von 1859 bis 1862 immer wieder auftaucht, geliebt hat, verrät der Genießer nicht. Einem Freund gesteht er: „Ich bin hier und bleibe auch wohl hier, bis ich nach Detmold gehe. Einige sehr angenehme Schülerinnen halten mich und sonderlich auch ein Frauenverein, der unter meiner Leitung singt – bis jetzt nur, was ich ihm komponiere.“ Die Aufführungen finden in einem großen Garten in Eppendorf statt.

Bald merkt der Komponist, daß ihm in Hamburg keine große Karriere beschieden ist. So geht er im Spätsommer 1862 nach Wien. Dort treibt er sich in Schenken herum, genießt die Wiener Volksmusik, die am Abend von fliegenden Kapellen in den Kneipen geboten wird, übernimmt Teile davon für seine eigenen Kompositionen, ist am Verlottern: Der feingeistige Musiker erzählt derbe Witze, trinkt Kognak und raucht türkischen Tabak, hängt der fatalistischen Philosophie eines Schopenhauer nach. Steckt er auf diese Weise weg, daß die Leitung der Hamburger Philharmonie nicht ihm, sondern seinem Konkurrenten Julius Stockhausen angetragen worden ist? Er leidet unter Heimweh, doch daheim in Hamburg liegen sich die Eltern in der Wolle, die Ehe wird geschieden, Brahms hilft beiden finanziell, kehrt dann zurück nach Wien, denn dort ist ihm soeben das Amt des Chorleiters der Wiener Singakademie angeboten worden. Er nimmt an.

Die Wiener Singakademie: Sie ist gegründet worden, weil die bestens etablierte „Gesellschaft für Musikfreunde“ nach ihren Kritikern nicht genug für den Chorgesang getan hat. Als die Gesellschaft nun eine Konkurrenz auf sich zukommen sieht, gründet sie selbst einen Singverein und gibt ihm mit Johann von Herbeck einen blendenden Dirigenten.

Als solcher kann Brahms nun überhaupt nicht gelten. Er dirigiert in sich hinein und nicht publikumswirksam aus sich heraus, und – er hat oft eine Hand in der Hosentasche beim Dirigieren.

Angesichts dieser Macken des Chefs bröckelt der Chor, und als seine erste Amtszeit vorbei ist, gibt Brahms auf. Er komponiert weiter - und gibt Klavierunterricht. Seine Schülerinnen werden zu Verehrerinnen, manche zu lebenslangen Freundinnen wie Elisabeth von Stockhausen.

Brahms widmet sich nicht nur seinem eigenen Werk, er ordnet in Wien auch den Nachlaß von Franz Schubert, bearbeitet Mozarts „Requiem“ für die „Kritische Gesamtausgabe“ von Mozarts Werken bei seinem Musikverlag Breitkopf und Härtel. Als sein Freund und Kritiker Eduard Hanslick ihm zwei verschollene Jugendwerke von Beethoven schickt, kommt Brahms geradezu ins Schwärmen.

Früheren Werken widmet sich Brahms aus der Sorge heraus, daß Einmaliges verlorengehen könne. Er will die Kompositionen seiner Vorgänger nicht unbedingt drucken lassen - im Gegenteil: Das uferlose Drucken macht ihm geradezu Angst: „Das Drucken ist jetzt so sehr Mode geworden, namentlich das Drucken von Sachen, die dies gar nicht beanspruchen

Von Elisabeth von Stockhausen war schon die Rede. Sie nimmt in den 70er Jahren Klavierunterricht bei Brahms, wird zu einer seiner größten Verehrerinnen und bleibt ihm auch nach ihrer Vermählung mit dem Freiherrn Heinrich von Herzogenberg verbunden. „Ich war entzückt von ihrem Talent und überrascht von ihren Fortschritten. Sie hatte den weichsten Anschlag, die geläufigste Technik, die rascheste Auffassung, das ungewöhnlichste Gedächtnis und den seelenvollsten Ausdruck im Spiel - mit einem Wort, sie war ein Genie. Dabei war sie wunderschön, klug, hochgebildet, edel und von bestrickender Liebenswürdigkeit im Umgange. Man mußte sich in sie verlieben.“ So schreibt einer ihrer früheren Lehrer über diese bemerkenswerte Frau. Brahms verliebt sich tatsächlich und bedankt sich für ihre Komplimente: „Haben Sie also besonderen Dank für das Labsal, das mir der liebe Brief war. Unterdrücken Sie aber nicht, was Sie mir Freundliches über meine Musik sagen können. Es tut doch immer wohl, gestreichelt zu werden, und die Menschen sind im allgemeinen stumm, die sie 'was zu nörgeln haben'.“ So schreibt er 1879, inzwischen 46 Jahre alt. Neun Jahre später, 1888, schickt er abermals einen Dank an seine Freundin: „Nochmals allerschönsten Dank, und wenn Sie etwa doch aus Güte den letzten Brief überzuckert haben sollten, so schicken Sie die Pfefferbüchse nachträglich Ihrem Johannes Brahms.“

Brahms bleibt trotz höchster Komplimente aus dem Freundeskreis selbstkritisch. Längst zieht er in seinen Konzertreisen von Erfolg zu Erfolg, längst haben ihn seine Symphonien, seine Klavier- und Streichquartette, seine Ungarischen Tänze zu einem populären Komponisten gemacht. Die Verleger reißen sich um ihn, doch Brahms mißtraut ihnen zutiefst, fühlt sich immer finanziell von ihnen übers Ohr gehauen.

Er spricht von einem „leidigen Geldverhältnis, wie es zwischen Musikern und Verlegern leider noch üblich ist. Wir Musiker werden darin wie Kinder und Unmündige behandelt; wir wissen nicht im geringsten, was und wie eigentlich bezahlt wird. Ob wir beschenkt werden oder schenken, rauben oder beraubt werden.“ Seine Honorarvorstellungen sind wenig präzise: „Alles, was mit drei Nullen aufhört, fängt an, mir recht zu sein! Mit der Zahl vorne nehme ich's nicht so genau!“ Er kann es sich leisten, denn Brahms ist reich geworden. Nicht zuletzt dank seines Musikverlegers Fritz Simrock, mit dem Brahms befreundet ist. Trotzdem gelingt es nicht, ihm statt des Pauschalhonorares ein Beteiligungshonorar, also eine erfolgsorientierte Vergütung, abzutrotzen.

In den 80er Jahren schlägt es Brahms nach Meiningen. Er ist Gast beim Fürsten Georg II. Und seiner Frau, der Freifrau von Heldburg. Brahms genießt die schöne Landschaft und die Ungezwungenheit bei Hof in diesem Kleinfürstentum. Nach einem Morgenspaziergang ruft Brahms dem Landesherrn ironisch zu: „Ach Hoheit, ist habe vor dem Frühstück noch schnell einen kleinen Spaziergang durch die benachbarten Fürstentümer gemacht!“ Er freut sich kindlich über zwei Orden, die er vom Meininger Fürsten verliehen bekommt.

Die Komplimente von Freunden sind ihm mehr wert als große öffentliche Ehrungen. Längst ist er zum Doktor ehrenhalber ernannt worden, und zwar im Jahr 1879 von der Universität Breslau. Brahms dankt diese Ehre auf seine Weise, nämlich mit der Akademischen Festouvertüre Opus 80, in der er gleich mehrere Studentenlieder verarbeitet: „Ich hab mich ergeben“, „Der Landesvater“, „Was kommt dort von der Höh“ und endlich das „Gaudeamus igitur“, mit dem das Werk rauschend abschließt.

Als ihm die Universität Cambridge den Doktorhut aufsetzen will, lehnt er ab: „Bedenken Sie vor allem freundlich: Ich kann nicht nach Cambridge gehen, ohne auch London zu besuchen, in London aber wie vieles zu besuchen und mitzumachen - das alles aber im schönen

Sommer, wo es auch Ihnen gewiß sympathischer wäre, mit mir an einem schönen italienischen See zu spazieren...“

Brahms wird bequem, als er sich's leisten kann. Er pflegt einen festen Freundeskreis, dem durchaus nicht nur Musiker angehören, sondern beispielsweise auch der Mediziner Theodor Billroth. Mit ihm hat Brahms schon 1878 seine erste Italienreise unternommen. Insgesamt reist er neunmal nach Italien und Sizilien. Außer diesen privaten Reisen ist er im Grunde nur dienstlich unterwegs. Auf einer solchen Dienstreise trifft er in Bad Ischl Johann Strauß und genießt dessen Musik. Unter den Walzer „An der schönen blauen Donau“ schreibt er: „Leider nicht von Johannes Brahms.“

Brahms ist in die Jahre gekommen. Aus dem Vagabunden ist ein behäbiger Bürger geworden, der allabendlich im „Roten Igel“ zu Wien seinen Dämmerchoppen nimmt, stets die geliebte Zigarre im Mund, die in früheren Zeiten sogar während des Klavierunterrichts qualmte. Der Komponist ordnet seinen Nachlaß. „Viel zerrissenes Notenpapier habe ich zum Abschied von Ischl in die Traun geworfen“, schreibt er 1890. Nichts Unfertiges soll ein Gesamtwerk belasten. Am 20. Mai 1896 stirbt Clara Schumann, mit der er sich in den letzten Jahren versöhnt hat. Brahms reist zu ihrer Beerdigung. Als er nach Ischl zurückkommt, ist er krank, hat die „kleine bürgerliche Gelbsucht“, wie Ärzte attestieren. Die Diagnose ist falsch, es ist Leberkrebs. Brahms setzt ein Testament auf, schreibt es aber nicht von eigener Hand ab, weil er damit die Todeskrankheit anerkannt hätte. Ein jahrelanger Prozeß um die Erbschaft ist die Folge.

Als es mit ihm zu Ende geht, sind alle seine Freunde zur Stelle. Am 3. April 1897 stirbt Brahms in seiner Wohnung in der Karlsplatz 4 in Wien. Ein Zeitzeuge beschreibt den letzten Besuch des todkranken und alten Komponisten in einem Philharmonischen Konzert so: „Hans Richter führt die vierte Symphonie auf und macht in einer vollendeten monumentalen Wiedergabe die erste lieblose und nachlässige Aufführung gut. Das Publikum tobt in Begeisterung. Aber da Richter nach der Loge zeigt, in der man jetzt erst den todblauen Brahms entdeckt, bricht ein Orkan los, der sich nach jedem Satz steigert; es ist ein betäubendes Rufen, Schreien, Klatschen, die Leute steigen auf die Sitze, um die Leidensgestalt des furchtbar verheerten Meisters besser zu sehen, man winkt ihm mit Tüchern und Hüten zu, immer wieder muß er an die Logenbrüstung treten, und am Schluß will der gewaltige Jubel überhaupt kein Ende mehr nehmen - die Menschen unten wissen, sie sehen Brahms zum letzten Mal, und Brahms weiß es auch.“

Noch kurz vor seinem Tode denkt der große alte Mann gerne an seine karge, aber doch helle Jugend in Hamburg und Winsen zurück: „Und ich habe es doch ganz gut vertragen; ja ich möchte dieses Zeit der Dürftigkeit um keinen Preis in meinem Leben missen, denn ich bin überzeugt, sie hat mir wohlgetan und war zu meiner Entwicklung nötig.“

„Tief innen im Menschen spricht und treibt oft etwas, uns fast unbewußt, und das mag wohl bisweilen als Gedicht oder Musik ertönen.“ So begründet Brahms sein Lebenswerk. Das Lied wird ihm zur Quelle allen Schaffens. „Die schönsten Lieder kamen mir, wenn ich früh vor Tag meine Stiefel wuschte“, sagt er einmal. Im Alltag bilden sich die großen Themen seiner Sinfonien, die Linien seiner Chor-Orchester-Werke. Er bewegt die Entwürfe lange in seinem Herzen, bevor er sie zu Papier bringt. Fast 20 Jahre hat er sich mit seiner ersten Symphonie beschäftigt, bevor er sie mit 43 Jahren zu Papier bringt. Die Klavier- und Violinkonzerte werden bis heute häufig gespielt, weniger bekannt ist heute seine Bläsermusik. Sonaten, Serenaden, Quartette, ein Quintett, ein Sextett, Fantasien, Capricen, Variationen, Scherzien, Balladen, die berühmten Ungarischen Tänze, Choralvorspiele, ein Requiem: In fast jeder

musikalischen Gattung hat Brahms seine Spuren hinterlassen. In fast jeder: nur nicht in der Oper. Lange hat er überlegt, ob er eine Oper schreiben solle. Er hat die Finger davon gelassen, weil er gestelzte Dramatik nicht leiden konnte. „Ruhig in der Freude und ruhig im Schmerz ist der wahrhafte Mensch. Leidenschaften müssen bald vergehen, oder man muß sie bald vertreiben“, hat er Clara Schumann geschrieben. Nur aus dieser inneren Abgeklärtheit ist die Wucht seines Gesamtwerkes zu erkennen.